

Christoph Michel <sup>46</sup>

## »Mit Ihnen und dem Judentum [...] im Glauben verbunden.«

Über den Briefwechsel und weitere Kontakte zwischen Martin Buber und Ernst Michel | Teil 2 <sup>47</sup>

Eine für Ernst Michel wichtige Brücke zu Martin Buber war der gemeinsame, in die 1920er Jahre zurückreichende freundschaftliche Kontakt zu dem Zürcher Psychotherapeuten Hans Trüb, der Michels Entschluss, sich ab 1938 in Berlin am *Deutschen Reichsinstitut für Psychologische Forschung und Psychotherapie* und an der *Charité* ausbilden zu lassen und 1940 eine Praxis als »Behandelnder Psychologe« zu eröffnen, unterstützte und seinen beruflichen Neubeginn begleitete. <sup>48</sup>

In der am 15.7.1946 wiederaufgenommenen brieflichen Verbindung mit Buber erwähnt Michel Trübs Rolle als Vermittler von Nachrichten über Buber während der Kriegsjahre:

»Lieber Herr Buber, ich will Ihnen vorerst nur ein Lebenszeichen geben, das freilich nicht für alle meine Lieben gilt: denn mein Sohn Wolfgang fiel 1944 und meine liebe Frau ist im März dieses Jahres nach einer Operation an Körperschwäche gestorben. <sup>49</sup> Da auch unsere Wohnung mit allem 1944 verbrannte, wohne ich jetzt in einem möblierten Zimmer, aber in der Nähe meiner Tochter mit den zwei Enkeln, die für mich sorgt, zumal ihr Mann noch in russischer Kriegsgefangenschaft ist. Es ging und geht mir körperlich nicht gut: Abmagerung und Schwächeanfälle. Ich habe mich als behandelnder Psychologe (nach zwei Jahren Berlin) seit 1940 durchgeschlagen und bin jetzt wieder Honorarprofessor an der hiesigen Uni, habe einen Ruf nach Hamburg <sup>50</sup> abgelehnt. Ich hörte von Ihnen durch Trübs. Bitte, grüßen Sie herzlichst Ihre l. Frau und auch Dr. Spitzer. <sup>51</sup> Darf ich Sie um eine Antwort bitten? Und um Ihre

Schriften, die seither erschienen sind? Ihre Bücher habe ich unter den wenigen aus dem Brand gerettet. Von mir erscheint bei Lambert Schneider, Heidelberg ›Der Partner Gottes. Weisungen zum christlichen Selbstverständnis‹. <sup>52</sup>

Noch bevor Buber auf Michels Bericht antwortete, erwähnt er ihn in einem seiner umfangreichen und in dichter Folge an Trüb geschickten Briefe <sup>53</sup> am 9.9.1946:

»Lieber Hans – Ich kann jetzt nicht, wie ich gern möchte, Dir und Ernst Michel ausführlich schreiben, da ich innerlich und äußerlich übermäßig beansprucht, dazu physisch nicht ganz obenauf bin. [...]«

Doch nur wenige Tage später, am 13.9.1946, beantwortet er Michels Brief vom 15.7. und nimmt dadurch seinerseits die Verbindung wieder auf:

»Lieber Herr Michel – Mit herzlichster Anteilnahme haben wir Ihre Mitteilungen gelesen. Wie sehr ist uns beiden Ihre liebe Frau noch gegenwärtig! Oft und vom Grunde des Herzens aus, wo die nicht welken den Erinnerungen daheim sind, haben wir Ihrer gedacht. Es tut wohl, dran denken zu dürfen, daß Sie da sind, wirken und schaffen. Was Sie von Lambert Schneider schreiben, hat mich recht interessiert; direkt von ihm habe ich noch nichts gehört, könnte mir aber wohl denken, daß es der Schrift-Verdeutschung noch

<sup>46</sup> Dr. Christoph Michel, geb. 1945, Sohn Ernst Michels, Altphilologe und Germanist; langjähriger Herausgeber des »Freiburger Rundbriefs« – Zeitschrift für christlich-jüdische Begegnung, der Vorgängerzeitschrift der vorliegenden *Zfbeg*.  
<sup>47</sup> Teil I dieses Beitrags siehe *Zfbeg* 1/2 | 2018 Martin Buber, S. 163–172.

<sup>48</sup> Michel an Trüb, 11.1.1937: »Ich muß für meine zukünftige ›Beratungspraxis‹ bei Dir noch einmal in die Lehre gehen.« Ferner an Trübs Frau Susanne (Susi), 21.3.1937: »Inzwischen habe ich auch die Schriften von [Viktor] v. Weizsäcker ›Krankheit und Arzt‹ (1929) und ›Seelenbehandlung und Seelenführung‹ (1926) zurückerhalten und werde sie mitbringen, da sie für Hans vielleicht wichtig sein werden. Wir können sie durchsprechen, wenn es in den Rahmen unserer Aussprachen paßt.«

bestimmt sein könnte, fortgesetzt und vollendet zu werden.<sup>54</sup> Im übrigen habe ich in diesen fast überschweren Jahren mehr als je zuvor gearbeitet und einiges zustandegebracht, das ich zu seiner Zeit auch Ihnen zukommen lassen zu können hoffe. Bisher habe ich freilich fast nur hebräisch publizieren können (7 Bücher erschienen, 2 im Druck), aber in der nächsten Zeit soll einiges englisch, dann auch endlich wieder deutsch erscheinen. Von den englischen dürfte Sie der ›Moses‹ besonders interessieren, wohl auch die neuen umfassenden Chassidica (3 Bände, darunter ca. 750 neue Geschichten).<sup>55</sup>

Ich hoffe sehr, lieber Freund, daß wir uns bald irgendwo begegnen. Wir planen für nächstes Jahr eine Europareise<sup>56</sup>, auf der wir jedenfalls in die Schweiz kommen, vielleicht aber auch, wenn es geht, einen Abstecher nach Deutschland machen, wo die Hausangelegenheit u. dgl. zu regeln ist.<sup>57</sup>«

Auch Michels 1937 erschienenes erstes ›Ehe‹-Buch (›Die moderne Ehe in Krisis und Erneuerung‹) verdankt seinen Abschluss, wie Michel schreibt, einer ›14tägigen Lehre in der Trübsche[n] Schule‹. – Zu Michels Begründung seines ›Berufswechsels‹, den er nicht als Schritt in die ›innere Emigration‹ mißverstanden wissen wollte, s. meinen Beitrag ›Ernst Michels seelenärztliches Wirken‹, in: Hainz, Josef (2003) (Hg.): Heilung aus der Begegnung. Hans Trüb und die Psychotherapie. Dokumentation eines Symposions, Eppenhain, S. 195.

- 49 Katharina Michel, geb. Kauffmann (geb. 1889), seit 1913 mit Ernst Michel verheiratet.
- 50 Laut Michels Brief an Wilhelm und Elisabeth Flitner vom 16.9.1945 (Nachlass Flitner in der UB Hamburg) wurde ihm der Lehrstuhl für Psychologie angeboten.
- 51 Moritz Spitzer, geb. 1900, Gründer der ›Jungzionistischen Blätter‹, 1929–1932 Leiter der ›Schule der Jugend‹ in Berlin, 1932–1934 wiss. Assistent Bubers, danach bis 1938 Mitarbeiter Lambert Schneiders im Schocken Verlag, 1939 in Palästina, Verleger in Jerusalem.
- 52 Bw Buber III, S. 109. – Zu Michels Buch ›Der Partner Gottes‹ s. u.
- 53 Die Begründung der ungewöhnlichen Frequenz enthält sein Brief an Trüb vom 4.8.1946: ›Ich bin in der letzten Zeit noch näher an die Probleme, die mich beschäftigen, herangekommen. Es handelt sich, wie ich Dir schon andeutete, um das Verhältnis zwischen der uns so geläufigen ›kosmischen‹ Sinnenwelt und der ›chaotischen‹ Welt, die im Traum, im Rausch, in der Psychose erfahren wird. Wohlgehemert, es handelt sich nicht um eine Frage des Erlebens, sondern um eine – ebenso gewichtige wie unheimliche – des Seins selber. Alles Psychologische kann hier also nur Hilfe sein, aber eine unentbehrliche. Ich brauche sie zu diesem zweiten und anscheinend letzten Teil meiner Philosophie weit mehr als ich sie zum ersten brauchte‹ (Bw Buber III, S. 113). 8

Michels bereits am 21.9.1946 in Zürich geschriebener Antwortbrief fällt umfangreicher aus: als an die Vorkriegszeit anknüpfender Bericht über die Schicksale gemeinsamer Freunde, als Stellungnahme zu Bubers und Michels eigenen neuen Publikationen, auch im Hinblick auf ihre Wirkung, als Ausblick auf die Zusammenarbeit mit Trüb an dessen Buchprojekt.

›Lieber Martin Buber, soeben kam Ihr lieber Brief, für den ich Ihnen herzlich danke. Mit gleicher Post kam ein Brief von Eugen Rosenstock, mit dem ich in diesen Wochen Flugpostbriefe gewechselt habe.<sup>58</sup> Ich hoffe, daß wir R. für einen Lehrstuhl für ›abendländische Geistesgeschichte‹ (wie ihn Guardini in Tübingen hat) nach

- 54 Im Verlag Lambert Schneider war 1931 als 11. und bisher letztes Buch der gemeinsam mit Franz Rosenzweig 1925 begonnenen Übersetzung der ›Schrift‹ das Buch ›Jirmejahu‹ erschienen. Danach übernahm der Schocken Verlag bis 1938 die Edition der (inzwischen bis zum ›Buch der Gleichsprüche‹ veröffentlichten) Übersetzung. – Zur Wiederaufnahme der Zusammenarbeit mit Lambert Schneider (nach einer ersten kurzen Wiederbegegnung zwischen dem 10. und 12.7.1947 ›in einer Art von Niemandsland, in der Größe einer Bürostube, zwischen Deutschland und der Schweiz‹: Buber an Salman Schocken, Zürich, 17.7.1947; Bw Buber III, S. 138; s. ebd. Schneider an Buber, 21.7.1947, S. 139f.) s. Bubers Brief an Schneider, Jerusalem, 26.7.1948 (Bw Buber III, S. 175–177).
- 55 ›Tales of the Hasidim‹. 2 Bde., New York 1947/48.
- 56 Über diese im Frühjahr 1947 begonnene Reise, auf der Buber ›Über 60 Vorträge in 6 Ländern‹ hielt und u. a. mit Lambert Schneider, Hans Trüb und Ernst Michel (mit den beiden letzteren in Pura/Tessin) zusammentraf, s. Bw Buber I, S. 125, und Bubers Brief an Salman Schocken, Zürich, 17.7.1947 (Bw Buber III, S. 137–139). Die für 1948 geplante zweite Europareise und erste USA-Reise kam wegen des Kriegs- und Bürgerkriegs nach der Gründung des Staates Israel nicht zustande, weil Buber ein Gebot darin sah, aus ›Treue zur Situation‹ ›in der unglücklichen Stadt zu bleiben‹ (an Hermann Hesse, 9.10.1948; Bw Buber III, Nr. 142, S. 181); gegenüber Ernst Simon schilderte er die Situation in Jerusalem dramatisch: ›Gegen diese Preisgegebenheit der Seele an den unversöhnlichen Widerspruch war alles z. B. von mir je früher, z. B. in Hitlerdeutschland Erlebte, eine fromme Idylle‹ (27.1.1948; Bw Buber III, S. 160).
- 57 Bw Buber III, S. 120.
- 58 Der Soziologe, Rechtshistoriker und Sprachphilosoph Eugen Rosenstock (-Huussy) (1888–1973), mit Michel seit 1921 zunächst kollegial, dann (wie auch mit Franz Rosenzweig, Martin Buber und Joseph Wittig) in lebenslanger Freundschaft verbunden, war 1933 aus Breslau, wo er seit 1923 eine Professur innehatte, in die USA emigriert; Bemühungen, ihm nach dem Krieg eine Professur in Deutschland zu verschaffen, blieben erfolglos (sein Briefwechsel mit Michel befindet sich im EMA und im E.-Rosenstock-Archiv Bethel).

Deutschland bekommen. Ob ich jetzt schon ein anstrengendes öffentliches Amt antrete – man persistiert, daß ich die Leitung der neuen Pädagogischen Akademie in Tübingen-Reutlingen annehme – oder noch in freiem Wirken zuwarte, wird sich im Oktober entscheiden. Ich würde gern über Winter noch einiges schreiben, was im Amt aus Zeitgründen unmöglich wäre.

Ihr Manuskript ›Das Problem des Menschen‹ habe ich mit wachsender Zustimmung gelesen. Dieses Buch wäre unendlich wichtig für unsre Studenten, als Grundlage der Arbeit in Arbeitsgemeinschaften.<sup>59</sup> Hoffentlich hat unsre von der Mil.Reg. erzwungene Abschließung von der Bücherwelt bald ein Ende, damit wenigstens der Bücherstrom der Schweiz zu uns ein Rinnsal findet. Wir müssen die Jugend, auf die es ankommt, wieder lesen und denken lehren, in elementarer und mühsamer Arbeit. Ich werde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie mir Ihre englischen – und später deutschen – Bücher zugänglich machen. Ich stehe ganz in Ihrer Art des Denkens drinnen und verdanke Ihnen die tiefste Klärung auch meines Glaubensgrundes. Das werden Sie auch aus meinem Buch ›Der Partner Gottes. Weisungen zum christlichen Selbstverständnis‹ ersehen, aufgrund dessen mir wohl Rom den Prozeß machen wird.<sup>60</sup> Auch die ›Sozialgeschichte der industriellen Arbeitswelt‹<sup>61</sup> wird Ihnen zugehen, deren zweiter, politischer Teil ja im ›Besonderen‹ ein ›Allgemeines‹ zum Ausdruck bringt.

Seien Sie versichert, daß Sie in Deutschland eine Ihnen treu gebliebene Gemeinde finden

werden, die sich auch in ihrem Verhalten zum jüdischen Volk konkret bewährt hat, auch wenn ihr Tun ›unter der Hand‹ geblieben ist. Ihr letzter Lehrhausvortrag ›Die Auserwählung Israels‹ ist zunächst von Schlosser<sup>62</sup> (der leider durch Luftangriff umkam) in hunderten von Exemplaren verbreitet worden; mein Exemplar wurde dann in Berlin wieder vervielfältigt und so wiederholt in die Kriegsjahre hinein. Es ließe sich viel berichten, was nicht nur Zeugniswert für Einzelne hat. Aber die *innere* Geschichte dieser leidvollen Jahre wird erst später geschrieben werden dürfen, da sie zunächst vor dem unsagbaren Leid der Juden schweigen muß.

Von dem Tod unsres lieben Alfons Paquet<sup>63</sup>, der bei einem Angriff im Luftschutzkeller einem Herzschlag erlag, werden Sie erfahren haben. Kurz zuvor war sein jüngerer Sohn Bernhard gefallen. Wir haben ihn auf dem damals verwüsteten Friedhof unter Luftalarm in einer würdigen Feier zu Grabe geleitet. Th. Spira ist Min. Rat im Großhess. Kultusministerium und zugleich Ordinarius an der Universität Frankfurt a. M. Er hat sich in diesen Jahren restlos bewährt.

<sup>60</sup> Im Haupttitel seiner ersten und vielbeachteten Buchpublikation nach Kriegsende nimmt Michel ein Stichwort aus dem Schlussabschnitt seiner Mitschrift von Bubers »Vorlesungen über Judentum und Christentum« (1934; s. o.) auf: »Aber es scheint mir, dass es hier um eine Sache geht, die über Israel und das Judentum hinausgreift. Es scheint mir, dass, was unserer Zeit nottut, nichts anderes ist als eine Erneuerung des messianischen Glaubens, die ausgehen muss vom Ernstnehmen der Welt als der auf das Werden des Gottesreiches angelegten Schöpfung, und vom Ernstnehmen des Menschen als des Partners Gottes am Erlösungswerk, also vom Ernstnehmen des Willens Gottes, der den Menschen aufruft zum Helfer an der Errichtung seines Königiums, an der Vollendung SEINER Welt« (MBW, Bd. 5, Vorlesungen über Judentum und Christentum, S. 315f.).

<sup>61</sup> Sozialgeschichte der industriellen Arbeitswelt, ihrer Krisenformen und Gestaltungsversuche, Stuttgart 1947.

<sup>62</sup> Der Quäker Rudolf Schlosser.

<sup>63</sup> Alfons Paquet (1881–1944), Volkswirt, (Reise-)Schriftsteller, Redakteur, seit 1937 Feuilletonchef der »Frankfurter Zeitung«, Quäker; s. Bubers Artikel »Ein Dankeswort [an Alfons Paquet]« in: Der Jude, 1. Jg., H. 2, Mai 1916, S. 129f. (jetzt in: MBW 1: Frühe kulturkritische u. philosophische Schriften 1891–1924, hg. von Martin Tremel, S. 289 u. 333–335); Bubers Dank richtet sich vor allem an Paquet als Verf. der Bücher »In Palästina« und »Die jüdischen Kolonien in Palästina« (beide 1915); Paquet

<sup>59</sup> Das Buch erschien im Juli 1948 im Verlag Lambert Schneider, Heidelberg. Einleitend bemerkt Buber: »Diese in ihrem ersten Teil wesentlich problemgeschichtliche, im zweiten wesentlich erörternde Schrift soll die in anderen Arbeiten dargelegte Erkenntnis des dialogischen Prinzips historisch einordnen und gegen einige zeitgenössische Theorien [bes. Schelers und Heideggers] kritisch abheben. [...] Sie ist die Ausarbeitung eines Kollegs, das ich im Sommersemester 1938 an der Hebräischen Universität Jerusalem gehalten habe.«

Ich habe mich nun in der Schweiz, unter der rührenden Fürsorge unsrer lieben Freunde<sup>64</sup>, körperlich und seelisch gut erholt und sehe dem wohl schweren Winter in Deutschland zuversichtlich entgegen. Daß ich seit 1940 in Frankfurt eine psychotherapeutische Praxis ausübte und dies begrenzt auch jetzt noch tue, schrieb ich Ihnen wohl. Ich habe dabei viel gelernt und reiche Erfahrung sammeln können, die mir auch als Lehrer zugut kommen wird. So könnte ich wohl jetzt auch Hans Trüb etwas in seiner Arbeit fördern, in der Klärung seines Materials für ein Buch.<sup>65</sup> Grüßen Sie herzlichst Ihre verehrte Frau!

Stets Ihr dankbarer

Ernst Michel.«<sup>66</sup>

Auf einen (in Bd. III des Buber-Briefwechsels nicht wiedergegebenen) Brief Michels an Buber vom 23.12.1946 antwortet dieser am 3.3.1947 aus Jerusalem:

»Lieber Ernst Michel –

Ich war leidend und bin noch nicht ganz wiederhergestellt, möchte aber doch Ihren Brief vom 23.12. nicht länger unerwidert lassen. Zur Erwidierung sende ich Ihnen vorerst, als Freundschaftsgabe, anbei ein kleines Manuskript.<sup>67</sup> Es ist vor 6 Jahren aus hiesigen inneren Kämpfen entstanden, mag aber auch für andere gelten. Wenn Sie wollen, dürfen Sie es auch veröffentlichen, in Lambert Schneiders Zeitschrift<sup>68</sup> oder sonstwo.

war (wie auch Buber und Michel) Teilnehmer an der von Florens Christian Rang 1923 zu dem Thema »Reich Gottes, Staat, Gesellschaft« einberufenen »theologischen Zusammenkunft« in Braunfels und Verfasser des Aufsatzes »Martin Buber« in dem 1922 erschienenen Sammelband »Juden in der deutschen Literatur«.

<sup>64</sup> Hans und Susi Trüb.

<sup>65</sup> Vorarbeiten zu »Heilung aus der Begegnung«.

<sup>66</sup> Bw Buber III, S. 121–123 (s. auch dort: Faksimile 3, S. 680f.).

<sup>67</sup> Der Aufsatz »Falsche Propheten« (gedr. in: Buber, Martin (1953): Hinweise. Gesammelte Essays, Zürich, S. 167ff.; Buber, Werke II, S. 943ff.).

Ad vocem LS [Lambert Schneider]: Hans Trüb übermittelt mir Ihre Mitteilungen zur Verlagsfrage. Fallen lassen möchte ich den braven Müller<sup>69</sup> nicht, der sich anscheinend große Mühe gibt wieder festen Boden unter die Füße zu kriegen; das muß sich ja aber in der aller-nächsten Zeit klären. Es gibt aber noch eine Menge wichtiger anderer Arbeiten. Es wäre sehr gut, wenn ich Ihnen oder LS<sup>70</sup> oder ihnen beiden bei meinem Aufenthalt in der Schweiz begegnen könnte (daß ich Erlaubnis bekomme, Deutschland zu besuchen, in einer Sache unserer Universität, ist denkbar, aber nicht mehr als das). Wenn die hiesigen äußeren Umstände es gestatten, gedenken wir Anfang April nach Europa zu reisen. Ich habe an holländischen, schwedischen, dänischen, französischen, englischen Universitäten Vorlesungen zu halten. In die Schweiz kommen wir voraussichtlich Ende Juni. [...]

Ihr Buch habe ich noch nicht erhalten.<sup>71</sup> Von der »Auserwählung«<sup>72</sup> sandte Hans Trüb eine dortige Nachschrift. Ihre vortreffliche Kondensierung von »Judentum und Christentum« besitze ich, ebenso wie ein Stenogramm, und hoffe nach meiner Rückkehr an die Ausarbeitung gehen zu können.«<sup>73</sup>

<sup>68</sup> »Die Wandlung«; die von Lambert Schneider als »ein spätes, zwanzig Jahre jüngeres Geschwister der Kreatur« bezeichnete Zeitschrift (hg. von Dolf Sternberger) erschien von November 1945 bis Dezember 1949; s. dazu L. Schneider (1965): Rechenschaft über vierzig Jahre Verlagsarbeit/1925–1965, Heidelberg, S. 80–85, 91.

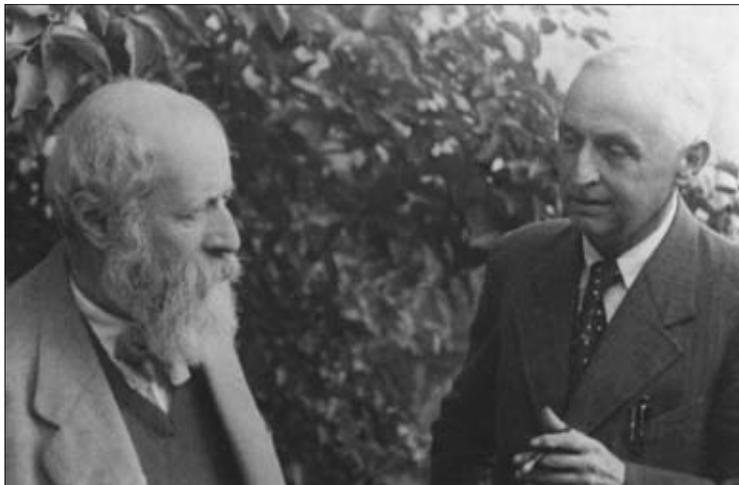
<sup>69</sup> Der Schweizer Verleger Gregor Müller, Leiter des in finanziellen Schwierigkeiten geratenen Pegasus-Verlags (in dem Bubers Buch »Dialogisches Leben« erschienen war); s. Bw Buber III, S. 127, 176f., 183, 187.

<sup>70</sup> Zur Begegnung mit Lambert Schneider zwischen dem 10. und 12.7.1947; zur Datierung des Treffens mit Michel und Trübs in Pura (Tessin) s. u.

<sup>71</sup> Das in Michels letztem Brief angekündigte Buch »Der Partner Gottes«, das mit einem Bubers »Kampf um Israel« (1933) entnommenen Gleichnis schließt. Eine schriftliche Äußerung Bubers zu diesem im Winter 1945/46 entstandenen Werk (»als erste wieder für die Öffentlichkeit bestimmte Niederschrift seit dem Jahre 1937«) ist mir nicht bekannt.

<sup>72</sup> Bubers letzter Lehrhaus-Vortrag »Die Auserwählung Israels« (bereits 1938/39 u. d. T. »Die Erwählung Israels. Eine Befragung der Bibel« gedruckt).

<sup>73</sup> Bw Buber III, S. 127 (gekürzt).



Martin Buber und Ernst Michel im Gespräch.  
Pura/Tessin, August 1947.

Bubers und seiner Frau Europareise, die er bereits vor der Rückkehr nach Jerusalem in einem am 17.7.1947 in Zürich an Salman Schocken geschriebenen Brief eindrucksvoll resümiert, führte kurz vor ihrem Ende (der auf den 4. September geplanten, dann verzögerten Einschiffung in Genua) nach einem vierwöchigen Aufenthalt in Parpan (Graubünden), Ende August ins Tessin, wo es in Trübs Wohnort Pura zu einem mehrtägigen Wiedersehen der Freunde kam, zu dem auch Ernst Michel angereist war.<sup>74</sup> Zu diesem Zeitpunkt war Trübs Buch *Vom Selbst zur Welt. Der zweifache Auftrag des Psychotherapeuten*<sup>75</sup>, an dessen Entstehen Buber beratend teilgenommen hatte, abgeschlossen und durch Buber ein erster Kontakt mit Arië Sborowitz hergestellt, der sich ihm 1946 mit der Abhandlung *Beziehung und Bestimmung. Die Lehren von Martin Buber und C. G. Jung in ihrem Verhältnis zueinander* bekannt gemacht

hatte.<sup>76</sup> Begonnen hatten auch schon Vorgespräche zu Trübs nächstem, erst posthum<sup>77</sup> durch Michel und Sborowitz herausgegebenem, mit einer Einleitung Bubers<sup>78</sup> versehenem Werk *Heilung aus der Begegnung/Eine Auseinandersetzung mit der Psychologie C. G. Jungs*.<sup>79</sup>

Durch das Treffen und die Gespräche in Pura wird Buber nicht nur in Trübs, sondern auch in Michels therapeutische Praxis Ein-

blicke erhalten haben, die Michel im September 1949 zum Anlass nahm, seine noch unveröffentlichte Studie *Zur anthropologischen Deutung der Hysterie. Ein Beitrag zur Neurosenlehre*<sup>80</sup> an Buber zu schicken.<sup>81</sup> Am 23. September 1949 schrieb Buber an Michel:

»Lieber Ernst Michel –

Vielen Dank für die Übersendung Ihrer neuen Arbeiten, die ich mit großem Interesse und Gewinn gelesen habe.

Nur ein Bedenken habe ich anzumelden, ein gewichtiges freilich, wie mir scheint, gegen Ihre sehr wertvolle Hysterie-Abhandlung. Soweit ich verstehe, ist sie für Neurologen und Psychotherapeuten im allgemeinen bestimmt, nicht bloß für solche, die gläubig sind. Wie kann aber den Nichtgläubigen zugemutet werden, daß sie das Angerufensein von der Trans-

74 Die Begegnung ist durch mehrere Photographien, die auch den »Dialog« augenfällig machen, jedoch nicht durch schriftliche Zeugnisse dokumentiert. Vielleicht meint Trüb aber dieses Treffen, wenn er am 10.10.1948 Buber für die Zusendung von dessen Essay »Der Weg des Menschen nach der chassidischen Lehre« (aus Holland als Druck in der Reihe »Pulvis Viarum« geschickt) dankt: Er habe darin »sofort das von Dir in Pura und Zürich Vorgelesene« (wohl noch aus dem Skript der in den 40 Jahren vor der holländischen ökumenischen Vereinigung der

»Woodbrokers« in Bentfeld gehaltenen Vortragsreihe) erkannt (Bw Buber III, S. 183; Text in: MBW 17 (2016): »Chassidismus II/Theoretische Schriften«, hg. von Susanne Talabardon, S. 233–250).

75 S. dazu: MBW 10: »Schriften zur Psychologie und Psychotherapie«, hg. von Judith Buber Agassi (2008) [darin: Briefwechsel mit Hans Trüb], S. 171–173.

76 Ebd., S. 173.

77 Hans Trüb starb am 8.10.1949.



Paula und Martin Buber, Ernst Michel und Hans Trüb  
in Pura/Tessin, August 1947.

zendenz her in die Voraussetzung der Erläuterung – die doch eine ihnen und dem Autor sowie dessen gläubigen Lesern gemeinsame sein soll – aufnehmen? Sie, E. M., sagen, diese Bestimmung sei durch Erfahrung gewonnen – aber eben nicht durch *ihre* Erfahrung; sie werde durch die tägliche Wirklichkeit bestätigt – aber eben nicht durch ihre! Denn ihre Erfahrung ist nun einmal bis auf weiteres keine Glaubenserfahrung und ihre Wirklich-

keit keine Glaubenswirklichkeit; das Angerufenwerden von der Transzendenz her wird aber nun einmal im Glauben allein erfahren und in der Wirklichkeit immer neu wiedergefunden. Die Nichtgläubigen verstehen ihre Individuation von ganz anderen Voraussetzungen aus. Sagen Sie aber, sie seien nicht wahrhaft individuiert («in einer typisierenden Art verlaufendes Leben»), so zerbrechen Sie die Grundlagen der Verständigung. Es handelt sich bei dieser Differenz zwischen Rufvernehmenden und Nichtvernehmenden ja nicht um eine im Bereich des Willens (James' „Wille zum Glauben“) liegende, sondern um eine Grundtatsache des Menschentums.<sup>82</sup> Andererseits: ist es nicht eine essentielle Pflicht des Erforschers und Deuters seelischer Erkan-

78 Vorabdruck in: »Neue Schweizer Rundschau, N. F.«, 19. Jg., Heft 6, Okt. 1951, S. 382–386 (wieder in: MBW 10, S. 54–58).

79 Neuausgabe u. d. T. »Heilung aus der Begegnung. Überlegung zu einer dialogischen Psychotherapie. Mit einem Geleitwort von Martin Buber. Bemerkungen zur ersten Auflage von Arië Sborowitz. Hg. und mit einem Nachwort zur Neuausgabe versehen von Milan Sreckowic: Selbst und Welt«, 2015. – Zur Entstehung s. die Nachlässe von H. Trüb und A. Sborowitz im EMA.

Auch hier weist Trübs zitierter Brief vom 10.10.1948 auf eine möglicherweise schon 1947 in Pura besprochene Frühstufe der Konzeption: »Vor ca. einer Woche schickte ich an Sborowitz meine ersten beiden Kapitel per Luftpost. [...] Jetzt mühe ich mich mit dem letzten, dem »kasuistischen« Kapitel: Anthropologische Psychotherapie. [...] Ich möchte im übrigen dieses kleine Buch mit »Psychotherapie an der Wende?« betiteln. Was meinst Du dazu? Michel schlug vor, ich machte noch ein Fragezeichen dazu.«

80 Veröffentlicht in: »Studium Generale«, 3. Jg., Heft 6 (1950); Wiederabdruck in dem von Arië Sborowitz in Verbindung mit Ernst Michel (1960): Der leidende Mensch. Personale Psychotherapie in anthropologischer Sicht, S. 310–326 (Wege der Forschung, Bd. 10).

81 Ein Begleitbrief Michels ist weder in Bw Buber III noch in MBW 10 nachgewiesen.

82 James, William (1897): The Will to Believe, and Other Essays in Popular Philosophy, New York.

kungen, seine Einsichten allen Zuständigen, so Gläubigen wie Ungläubigen, vorzulegen? Oder ist etwa gemeint, daß die Ungläubigen nicht zuständig seien? Das würde aber einen Abgrund zwischen ihnen und den Gläubigen aufreißen und für die ganze Sphäre der Verständigung über Krankheit und Heilung der Seele verhängnisvolle Folgen haben. Auch ist es unleugbar, daß Menschen, die in diesem Sinn, dem des Rufvernehmens, ungläubig sind (wiewohl sie in irgendeinem andern Sinn »an Gott glauben« mögen), auf Neurotiker heilsame Wirkungen auszuüben vermögen. Und darüber hinaus, wie weit ist es überhaupt zulässig, die Transzendenz in eine nicht schlechthin ontologische, sondern wesentlich anthropologisch-psychologische Darlegung einzubeziehen?<sup>83</sup> Sie werden mir sagen, nicht sie selber werde ja einbezogen, sondern das Von-ihr-her. Aber wie weit ist dies möglich, ohne sie selbst einzubeziehen? Schon dadurch, daß Sie sie als Transzendenz bezeichnen, daß Sie von ihr erklären, sie sei eben dies und nichts in der Immanenz Vorfindliches, beziehen Sie sie ein, die uns ja eben doch nur im Glauben präsent, nicht aber unsrer Betrachtung des Lebens kranker oder gesunder Menschen gegeben ist. Gewiß, ich darf und soll mich zu Gottes Anruf als zu dem, was von ihm her geschieht, bekennen, mehr noch, ich darf und soll dies als die Wahrheit bekennen, aber darf ich in einer Untersuchung menschlicher Zustände und ihrer Behandlung daraus folgern wie aus einem bewiesenen Satz? Diese meine Fragen sind keine rhetorischen, es geht mir um wirkliche Probleme, schwere,

überschwere Probleme, die wir nur eben so schwer nehmen müssen wie sie sind.

So viel für heute – mitten aus einer mich ungeheuer in Anspruch nehmenden Arbeit an der Vorbereitung einer großen volkserzieherischen Institution.«<sup>84</sup>

Michel antwortete auf Bubers Einwände in seinem Brief vom 22.10.1949 nach längerer ›Bedenkzeit‹:

»Lieber Martin Buber, ich danke Ihnen sehr herzlich für Ihren ausführlichen Brief vom 23. 9. und die darin dargelegten Bedenken zu dem anthropologischen Ausgangspunkt meiner Hysteriarbeit. Trotz meiner Bemühungen, Ihre Bedenken in ihrer Wichtigkeit zu verstehen, ist es mir noch nicht gelungen, sie akzeptieren zu können. Für mich ist das Glaubensverhältnis primär die eigentliche Konstituente des Mensch-Seins, die Du-Angerufenheit im Sinne der grundlegenden Angesprochenheit von der Transzendenz her die immerwährende zentrale Realität menschlicher Existenz, der er sich im »Unglauben« entzieht, die aber in *negativer* Bestimmung immerfort in Wirksamkeit bleibt. Ich bin deshalb der Überzeugung – und eben diese hat sich mir in der Aufhellung und Therapie echter Kernneurosen bestätigt – daß ohne diese anthropologische Grundeinsicht und ihre bewußte und unbewußte Anwendung eine wirkliche Heilung solcher Kernneurosen unmöglich ist.<sup>85</sup> Eben dies wollte ich ausdrücklich den Psychotherapeuten, an die sich die Publikation des »Studium Generale« rich-

83 Michel hatte am Beginn seiner Abhandlung den »anthropologischen« Ansatz auf Viktor v. Weizsäcker in dessen Buch »Diesseits und jenseits der Medizin« dargelegte Unterscheidung der »drei Stufen« zurückgeführt, »in denen sich die Überwindung der einseitig naturwissenschaftlichen Orientierung vollziehe: 1. in der Psychoanalyse, 2. in der psychosomatischen Medizin, 3. in der anthropologischen Medizin, die jene ersten beiden Stufen übergreife und in sich einbefasse.«

84 Bw Buber III, S. 211–213 (auch in: MBW 10, S. 177f.). – Die »volkserzieherische Institution«: Das Jerusalemer ›Seminar für Erwachsenenbildung«; s. dazu Bubers Brief an Louis Finkelstein vom 27.7.1949 (Bw Buber, S. 204–206; Entwurf in dt. Sprache), der zugleich einen Rückblick Bubers auf seine Initiativen zur Erwachsenenbildung seit 30 Jahren (ab 1919) enthält.

85 Am Ende seiner Abhandlung verweist Michel als Beispiel für »eine echte Heilung schwerer Hysterie« auf die spektakuläre (später durch die Veröffentlichung der Akten nachprüfbar und

tet, sagen. Ich bin dabei durchaus der Meinung, daß eine Verständigung mit Menschen einer Existenzweise diesseits des Glaubens gesucht werden könne – aber eben nur innerhalb der Bereiche, in denen eine solche Existenzweise eine echte Zuständigkeit hat. Ich weiß nicht, ob meine »Anthropologie der Geschlechtsgemeinschaft«<sup>86</sup>, die ich von Mendrisio<sup>87</sup> aus an Sie geschickt hatte, in Ihre Hände gekommen ist. Aber jedenfalls habe ich darin einige anthropologische Anmerkungen gegeben, die darauf verweisen, daß in unserer heutigen Sicht ein Verständnis des Menschen ohne Zuordnung zur Transzendenz – im Sinne einer existentiellen Begründung von dort her – nicht mehr möglich ist. Die Grundsituation der Zwiesprache, ja des »Bundes«, erscheint mir deshalb nicht als eine bloße ontologische Möglichkeit, die in concreto realisiert wird, sondern als das Konstitutivum des Menschseins schlechthin, das in einer Anthropologie zur Geltung zu bringen unser Recht und unsere Pflicht ist. Daneben erscheint mir die Frage der Verständigung mit »Nicht-Gläubigen« eben nur als eine notwendige Frage der Liebe. Ich nehme aus gewichtigen Grün-

den an, daß meine anthropologische Sicht in der Richtung der neuen philosophischen Aspekte Karl Jaspers' und Gabriel Marcells liegt, und wohl auch durch eine tiefere Interpretation von Pascals »Pensées« gedeckt wird, wie sie derzeit Prof. Herbert Plügge in Darmstadt unternimmt.<sup>88</sup>

Ich muß leider mich heute auf diese Andeutungen beschränken. Es handelt sich, wie Sie mit Recht sagen, um ein außerordentlich ernstes Problem, das der lebendigen Aussprache mit gleichgerichteten Menschen bedarf. Ich hoffe, daß das Jahr 1950 uns wieder in der Schweiz zusammenführt und uns eine gründliche Behandlung dieser und einiger anderer Fragen ermöglicht. Denn bei aller wesentlichen Übereinstimmung mit Ihnen (wobei ich mich mit tiefem Dank als Ihren Schüler fühle), haben sich doch in diesen Jahren manche Divergenzen gezeigt, die zu bereinigen wären. Sie dürften in der Gegenüberstellung Ihres »Ich und Du« und meines »Partner Gottes« hervortreten.<sup>89</sup> Und sie drängten sich mir auch auf im Anschluß an eine kleine Arbeit, die Sie vor zwei Jahren in Zürich vorgelesen haben. Damals ging es besonders um die »delegierte Gottesmacht im Menschen« als zentrierende Macht der »Einung«.<sup>90</sup>

Ich habe nun über dem allen vor Ihnen noch nicht über das schmerzliche Ereignis des Abrufs unseres lieben Freundes Hans Trüb gesprochen.<sup>91</sup> Ich glaube, daß dies auch zwischen uns, die wir beide sehr tief mit ihm verbunden waren und sind, sich erübrigt. Daran werden wir beide ja lange zu tragen haben. Ich hoffe, daß es mir im Frühjahr möglich sein

weit bekannt gewordene) Heilung der angeblich von »Dämonen« besessenen Gottlieb Dittus durch den schwäbischen Pfarrer Johann Christoph Blumhardt, der, ohne Arzt zu sein, die Kranke »durch die charismatische Kraft« seines Glaubens und seine »unbeirrte Du-Ansprache«, letztlich durch die Aufnahme in sein Haus und damit in den Kreis eines »Wir« heilte (Der leidende Mensch, S. 325).

<sup>86</sup> Die 1. Auflage des 1948 erschienenen Ehe-Buchs.

<sup>87</sup> Seit 1949 Michels neben Frankfurt a. M. zweiter Wohnsitz.

<sup>88</sup> Vgl. Plügge, Herbert (1962): Pascals Begriff des »Ennui« und seine Bedeutung für eine medizinische Anthropologie, in: ders.: Wohlbefinden und Mißbefinden. Beiträge zu einer medizinischen Anthropologie, Tübingen, S. 1 ff. – Der am Darmstädter Klinikum tätige Mediziner und Psychotherapeut Plügge, der Michels Schriften schätzte und mit seinem anthropologischen Ansatz einig ging, regte nach dem Krieg einen »medizinisch-anthropologischen Arbeitskreis« an, zu dem außer ihm und Michel Prof. Viktor v. Weizsäcker und Prof. Achelis aus Heidelberg, Prof. Ruffin, Dr. Rudolf Bilz und Oberarzt Derwort aus Mainz gehörten.

<sup>89</sup> Zu dieser grundsätzlichen Aussprache scheint es in der Folgezeit nicht mehr gekommen zu sein, zumal das nächste und wohl auch letzte Treffen mit Buber (aus Anlass der Verleihung des »Hansischen Goethepreises« 1953 in Hamburg) offiziellen Charakter hatte.

<sup>90</sup> Gemeint ist vermutlich die Vorstufe von Bubers Schrift »Der Weg des Menschen nach der chassidischen Lehre«, aus der Buber während der Begegnung mit Michel und Trüb in Pura und Zürich 1947 vorgelesen hatte. S. dazu Bw Buber III, Nr. 176, S. 223: »Michels Zitat stammt nicht aus dem Buch selbst; es ist möglicherweise ein erklärendes Wort Bubers im Zusammenhang mit der Lesung oder aber der Text wurde später geändert.«

<sup>91</sup> Hans Trüb war am 8.10.1949 an einem Herzschlag gestorben.

wird, sein fast fertiges Büchlein pietätvoll abzuschließen, nachdem Dr. Sborowitz sich um die Schlußkapitel sehr verdient gemacht hat.«<sup>92</sup>

Auf Michels kurz nach diesem Brief ihm mitgeteilter Eheschließung schreibt Buber:

»Lieber Ernst Michel –

Wir haben uns sehr gefreut von Ihrer Heirat zu erfahren und senden Ihnen und Ihrer Frau unsre guten Wünsche. Wenn ein Freund heiratet, schlage ich gern auf, was Jacob Grimm über ›Ehe‹ zu sagen hat: daß in dem gotischen Wort *aiva*, aus dem das deutsche kommt, Ewigkeit und Gesetz dicht beieinander gewohnt haben, ehe sie in *êwe*, *aevum*, *aeternitas* und *ê*, *lex*, *testamentum*, *matrimonium* auseinandertraten.<sup>93</sup> Damit scheint mir doch noch mehr gesagt zu sein, als daß es in der Ehe um eine ewige Ordnung geht. Wir werden darauf hingewiesen, daß der Einzelne, der als Ganzes, also ehelich, mit dem Andern sich einläßt und den Bund mit ihm schließt, in einer besonders, nur so sich eröffnenden Weise den äonischen Charakter des menschlichen Daseins verspüren darf. Möge das sich an Ihnen beiden erfüllen.«<sup>94</sup>

In seiner Dankantwort vom 28.3.1950 äußert Michel den Wunsch, Bubers Auslegung der etymologischen Herkunft des Wortes »Ehe« als Leitspruch der 2. Auflage seines *Ehe-Buchs* voranzustellen zu dürfen.

»Lieber Martin Buber,

Ihre guten Worte zu unserer Heirat haben uns tief bewegt und wir danken Ihnen von Herzen dafür. In den Tagen der Ankunft Ihres lieben Briefes war ich mitten in der Neubearbeitung des ersten Kapitels meines Ehebuches, das nunmehr in 2. Auflage herauskommen soll. Dabei kam uns der Gedanke, daß ich den mittleren Teil Ihres Briefes als geeigneten Leitspruch für mein Buch nehmen könnte. Dazu bedarf ich aber Ihrer Zustimmung. Ich würde dann am Schluß bemerken: ›Aus einem Brief Martin Bubers.‹<sup>95</sup>

Zu meiner Freude erfahre ich, daß sich die Buchhandlung Rieck in Aulendorf nun auch propagandistisch sehr für Ihren »Moses« einsetzt. Sie kann nunmehr das Buch in beliebiger Anzahl beziehen. Ich hoffe, daß Sie das Informationsblatt der Buchhandlung, das bereits für ›Gog und Magog‹<sup>96</sup> wiederholt sich besonders eingesetzt hat, regelmäßig erhalten. Sie ersehen daraus auch die besten Neuerscheinungen in Deutschland. [...]

94 Bw Buber III, S. 241.

95 Bubers schriftliche Zustimmung ist nicht überliefert.

96 Ein besonders eindrucksvolles Zeugnis für die Wirkung von »Gog und Magog« auf die Freunde und Leser Bubers, die während der Naziherrschaft in den ›geistigen Katakomben‹ ausgeharrt hatten, ist der Brief des Philosophen und Schriftstellers Ewald Wasmuth an Buber vom 6.10.1949 (Bw Buber III, S. 214f.), der zum Erscheinen dieses Buchs bemerkt, es scheine ihm »das einzige zu sein, dem die Kraft der Rechtweisung eignet und [das] zu jener Besinnung aufruft, die nötig ist, um die Schleier und Schatten der geistigen Verwirrung zu zerreißen.«  
97 Der französische Philosoph Emmanuel Mounier (1.3.1905 Grenoble – 23.3.1950 in Château-Malabry bei Paris) gründete 1932 die Zeitschrift ›Esprit‹ als Organ der von ihm gegründeten Bewegung des »Personalismus«, die für eine christlich-sozialistische Erziehung eintrat (*Manifeste au service du personalisme*, 1936), unter dem *Vichy-Regime* verboten und 1944 fortgeführt wurde.

98 Die dt. Übersetzung »Einführung in die Existenzphilosophie« war 1949 (Bad Salz) erschienen.

99 Bw Buber III, S. 244f. (gekürzt); am Ende des Zitats folgt der Zusatz »Aus einem Brief Martin Bubers.«

100 Beispielhaft ist der von Buber als ›Freundschaftsdienst‹ empfundene und nur als solcher akzeptierte (übrigens erfolglos gebliebene) Vorschlag Hermann Hesses vom 5.11.1949, Buber mit dem Nobelpreis für Literatur auszuzeichnen: »Würdigster Kandidat scheint mir Martin Buber, der deutsche Jude, Bibelübersetzer, Dichter und Erneuerer chassidischer Tradition. Buber ist nicht nur ein großer Schriftsteller mit weltweiter Wirkung, er ist auch einer der wenigen echten Weisen und Lehrer

92 Bw Buber III, Nr. 176, S. 221–223.

93 S. den Artikel »Ehe« in Bd. 3 von Jacob und Wilhelm Grimms »Deutschem Wörterbuch« (1862), Sp. 39: »EHE, f. matrimonium. das goth. aivs m. bedeutete ajiwvn, aevum, welchen gr. und lat. wörtern es ganz entspricht, das ahd. êwa f. sowol aevum als auch lex, gleichsam ewige ordnung, regel, recht und matrimonium, ein von gott eingesetztes band zwischen mann und weib.[...]« Das goth. »aivs« ist bei Buber/Michel irrtümlich als »aiva« wiedergegeben.

Vor zwei Tagen hörten wir am Rundfunk die Nachrufe von Freunden Emmanuel Mouniers, der vor kurzem 45jährig gestorben ist. Ich bedaure tief den Verlust dieses bedeutenden aufgeschlossenen französischen Katholiken, dessen Zeitschrift ›Esprit‹ außerordentlich wichtig war.<sup>97</sup> Kennen Sie seine ›Einführung in die Existenzphilosophie‹?<sup>98</sup> In der Zeichnung des ›Existenzialistischen Stammbaums‹ sind Sie als besonderer ›Ast‹ angeführt und zwar als jüdischer Ast innerhalb der christlichen Abzweigung. [...]«<sup>99</sup>

Michels Anteil an den kurz nach Kriegsende einsetzenden öffentlichen Ehrungen Bubers wurde von einer schon bald wieder ambitionierten und auf Prestige gerichteten größeren Öffentlichkeit kaum wahrgenommen.<sup>100</sup> Doch dürfte es vor allem auf seine Initiative als Kuratoriums-Mitglied des von dem Hamburger Industriellen Alfred Toepfer gestifteten, erstmals 1950 an Carl Jacob Burckhardt und ab da alljährlich von der Universität Hamburg verliehenen ›Hansischen Johann Wolfgang v. Goethe-Preises‹ zurückgehen, dass Buber 1951 diese Auszeichnung zugesprochen wurde.<sup>101</sup>

Auf Bruno Snells offizielle Mitteilung und die ihn in den USA erreichende Einladung, nach Hamburg zu kommen, reagierte Buber umgehend positiv: »Die Ehrung [...] nehme ich dankbar an. Ich möchte sie als eins der vorerst noch wenigen Zeichen einer aus der zwischenmenschlichen Chaotik unserer Zeit erstehenden neuen

Humanität ansehen dürfen. Diese, die sich nicht wie die alte im großen Blick der Einzelnen, zumal der Gelehrten und Philosophen, sondern erst im Kampf jedes Volkes mit sich selbst wird zureichend bewähren können, scheint mir heute am ehesten in solchen Kundgebungen wie diese der Universität Hamburg zum Ausdruck zu kommen, Kundgebungen, die eine Art von Bekenntnissen, aber eben überpersönliche, ja gleichsam institutionelle Bekenntnisse sind. So sei es mir gestattet, sie zu begrüßen, wie man ein Sinnbild grüßt.«<sup>102</sup>

Nicht nur äußere Schwierigkeiten (so zwei Seminare in Los Angeles im Januar 1952), sondern vor allem innere Widerstände verhinderten Buber dann doch zunächst, die Auszeichnung persönlich entgegenzunehmen. Auf Snells erneut geäußerten Wunsch, nach Hamburg zu kommen, antwortete er am 25.1.1952 aus Los Angeles:

»So sehr es mir gewährt ist, in jeder echten Begegnung mit einem deutschen Menschen ihn als Person rückhaltlos anzunehmen [...], so ist es mir doch bisher nicht möglich geworden, die seit den Vorgängen von 1938ff. für mich bestehende Antlitzlosigkeit der deutschen Öffentlichkeit zu überwinden. Ein nicht durch intentionale Auslese zusammengeschlossenes Publikum, wie etwa die Studentenschaft einer Hochschule, erfüllt für mich die unerläßliche Voraussetzung nicht, unter der allein ich öffentlich zu sprechen vermag: jedes Gesicht, dem ich mich zuwende (und ohne solche immer neue Zuwendung kann ich überhaupt nicht reden), als das meines rechtmäßigen Gegenüber betrachten zu dürfen. Unter den Lasten, die mir die Geschichte dieser Zeit auferlegt

der heutigen Menschheit. Er ist 1878 geboren, Lehrer und Mitbegründer der Universität Jerusalem« (Bw Buber III, S. 224). Darauf Buber: »Dieser Tage erhielt ich von Stockholmer Freunden einen Zeitungsausschnitt mit dem Wortlaut Ihres Vorschlags für den Nobelpreis. Da habe ich wieder einmal, und mit einer Stärke wie nur selten zuvor, beides empfunden: wie unwichtig der ›Ruhm‹ und wie wichtig das Bestätigtwerden durch Menschen ist, denen unser Vertrauen gehört. Es tut uns Menschen not, durch sterbliche Brüder bestätigt zu werden. Vor kurzem habe ich Ihnen mein Buch ›Gog und Magog‹ geschickt. Lesen Sie es bitte nicht etwa als einen Roman (ich könnte keinen schreiben), sondern eben als eine Chronik, genauer: als einen Bericht aus dem Bewußtsein derer, die die berichteten Vorgänge unmittelbar erfahren haben« (22.11.1949; ebd., Nr. 180, S. 225).

<sup>101</sup> In seiner Mitteilung der Entscheidung schrieb namens des Kuratoriums der damalige Rektor der Universität Hamburg, der Altphilologe Bruno Snell am 7.12.1951 an Buber: »Die Universität Hamburg und das Preiskuratorium wünschen durch die Verleihung des Preises an Sie Ihre hohen wissenschaftlichen Leistungen, vor allem aber Ihr Wirken im Sinne einer echten Humanität zu würdigen. [...] Wir möchten zu dieser Feier vor allem auch die Hamburger akademische Jugend einladen [...]« (Bw Buber III, Nr. 240, S. 297).

<sup>102</sup> Bw Buber III, Nr. 241, S. 298 (New York, 22.12.1951).

hat, empfinde ich diese als eine der schwersten; mindern läßt sich ihr Gewicht bislang nicht.«<sup>103</sup>

Es bedurfte eines größeren Abstands, der Beharrlichkeit Bruno Snells und wohl auch der Mitwirkung Ernst Michels, dass Buber ein Jahr später, am 30.1.1953 (kurz nach seinem 75. Geburtstag), die Annahme des Preises in Hamburg endgültig zusagte.<sup>104</sup>

Michels letzter im *Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten* publizierter Brief an Buber vom 30.4.1962, in dem er (wie aus dem Brief hervorgeht: nach längerem, zuletzt durch die Folgen eines Herzinfarkts verursachten Schweigen) einleitend Buber für Zusendung seines die Bibel-Übersetzung abschließenden Bandes der *Schriftwerke* (Köln u. Olten 1962) und insbesondere für das darin enthaltene *Buch Ijob* dankt, liest sich über den konkreten Anlass hinaus wie ein Resümé des bleibenden Gewinns einer Lebensfreundschaft, die (nimmt man die Michel dann noch vergönnte Lebenszeit hinzu) fünfundvierzig Jahre währte. Wie ein von außen hinzutretendes Testimonium fügt sich diesem Brief die im November 1961 abgeschlossene, im Frühjahr 1962 erschienene überarbeitete Neuauflage von Michels wagemutigem Buch *Von der kirchlichen Sendung der Laien* an, veröffentlicht unter dem Titel *Das christliche Weltamt*. Im X. Kapitel, *Zur religiösen Ethik*, das in der Neubearbeitung durchweg die frühere Fassung bietet, verweist Michel, indem er von der »glaubenserschlossene[n] Begegnung des Christen mit dem ihm jeweils konkret *Zube-stimmten* im geschichtlichen Schicksalsraum«

spricht, auf eine gewichtige Stelle in Bubers Schrift *Der Kampf um Israel* [S. 39]:

»Nach einer jüdischen Überlieferung stellt sich das Verhältnis von menschlichem Wesenseinsatz im Tun und Gottes Gnadenhilfe in folgendem Wort Gottes an den Menschen dar: ›Öffne die Pforte der Umkehr so schmal wie eine Nadelspitze, und ich will sie so weit öffnen, daß Wagen einziehen können‹« (S. 75).

Dass es, wie Michel anschließend betont, dabei letztlich um die Liebe »als Frucht des christlichen Glaubens« (und nicht nur des christlichen) geht, »schlicht um die antwortende personhafte Zuwendung zu Gott, als dessen angesprochener Partner sich der Mensch versteht, und zu dem konkreten Mitmenschen« (ebd., S. 76), hätte, wäre es dazu gekommen, vielleicht die durch Michel zuletzt noch von Buber erhoffte Klärung herbeiführen können, die, wie er meinte, einer neuerlichen Aussprache bedurfte.

»Lieber Martin Buber!

Herzlich bedanke ich mich für die Zusendung des Bandes ›Die Schriftwerke‹, den ich kurz vor meiner Abreise in den [!] Tessin mit großer Freude erhalten habe. Nun war Ihnen also, Gott sei Dank, vergönnt, Ihre Bibel-Übersetzung zu vollenden und damit zahlreichen Menschen jetzt und künftig eine große Hilfe zu gewähren. Ich kannte zwar schon ›Das Buch der Preisungen‹<sup>105</sup> und ›Das Buch der Gleichsprüche‹<sup>106</sup> aus den vorgängigen Sonderausgaben, war deshalb sehr gespannt vor allem auf ›Das Buch Ijob‹, dem ich mich in der nächsten Zeit widmen werde. Ihre Beilage dazu habe ich gleich gelesen.

Aktivitäten im Dritten Reich in die Kritik geratene Stifter s. die Dokumentation von Hornfeck, Susanne (1999): *Der Han-sische Goethe-Preis. 1949-1999*, Hamburg, und: Kreis, Georg (2000) u. a. (Hg.): *Alfred Toepfer. Stifter und Kaufmann. Bau-stein einer Biographie. Kritische Bestandsaufnahme*, Hamburg.

<sup>105</sup> Bd. XIV der Schriftübertragung: *Psalmen* (Berlin 1935).

<sup>106</sup> Bd. XV der Schriftübertragung: *Sprüche Salomos* (Berlin o. J.).

<sup>103</sup> Bw Buber III, S. 310.

<sup>104</sup> Dazu Bruno Snells Antwortbrief vom 13.2.1953, in dem er Mittwoch, den 24.6.1953 für die Entgegennahme vorschlägt und das (von Buber vorgeschlagene) Thema seines Vortrags »Geltung und Grenze des politischen Prinzips« begrüßt (Bw Buber III, S. 336f.). Bw Buber III, S. 544f. (gekürzt). – Zum »Hansischen Goethe-Preis« und dem später wegen seiner



Ernst Michel, Martin Buber und Alfred Toepfer  
anlässlich der Verleihung des »Hansischen Goethe-Preises«  
an Buber am 28. Juli 1953 in Hamburg.

Ich verdanke Ihnen – und dem Genesis-Kommentar Benno Jakobs – die positive Erschließung des ›AT‹, wie keine der christlichen Übersetzungen oder Kommentare es vermocht hatte. Seitdem weiß ich mich ›Christ aus dem Wurzelboden Israels‹, aber in einer anderen Weise als Paulus im Römerbrief. Ich bin seit meinem schweren Herzinfarkt vor zweieinhalb Jahren arbeitsmäßig beschränkt, halte keine Vorträge mehr, sondern lasse die Manu-

skripte vorlesen, berate noch Menschen in begrenzter Zahl, lese aber noch viel, auch ausgewählt Theologisches, wobei mir die neue Fragestellung nach den originären Logien Jesu<sup>107</sup> und deren Umformungen besonders nahesteht. – Daß Sie im patriarchalischen Alter noch für uns da und leibhaft zu erreichen sind, erkenne ich dankbar als großes Geschenk. In herzlicher Verbundenheit, die nunmehr seit dem Jahr 1919 währt [...].«<sup>108</sup>

107 S. dazu »Das christliche Weltamt«, S. 73: »Das Mißverstehen der ›Bergpredigt‹ als ›christliches Sittengesetz‹ ist dadurch gefördert worden, daß sie im NT in der Form einer systematischen Predigt Jesu auftritt und als solche verstanden worden ist. Die neutestamentliche Exegese hat aber ergeben, daß es

sich bei dieser Fassung um eine spätere redaktionelle Zusammenstellung echter Jesusworte handelt, die je und je bei aktuellen Gelegenheiten – zum Beispiel als situationsgebundene Entgegnung in der Auseinandersetzung mit Pharisäern – gesprochen worden sind.«

108 Bw Buber III, S. 544f.